Historischer Verein für Mittelbaden e.V.
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell

www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

„Zeitzeugen im Dornröschenschlaf"

Einblick in die abgeschlossene Erfassung von Kleindenkmalen in Schenkenzell und Kaltbrunn von Willy Schoch

Zusammenfassung der Veranstaltung am 10. April 2014 in Schenkenzell

Der passionierte Heimatforscher Willy Schoch stellte als Abschluss seiner umfangreichen Dokumentation von Kleindenkmalen und Grenzsteinen vor überwiegend heimischem Publikum die Ergebnisse aus Schenkenzell, Kaltbrunn und Wittichen vor. Der Besucherandrang war so groß, dass der Saal im „Haus des Gastes" bereits vor Beginn der Veranstaltung geschlossen werden musste.

„Wenn die Volkshochschule knapp bei Kasse ist, macht sie einen Vortrag mit Willy Schoch" scherzte Peter Rottenburger, Sprecher des Initiativkreises der Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell des Historischen Vereins für Mittelbaden bei der Begrüßung des Referenten und der über 80 Zuhörer im Schenkenzeller „Haus des Gastes". Es war dies die erste Veranstaltung nach der kürzlich erfolgten Umbenennung der Mitgliedergruppe.

Willy Schoch referiert vor einem gespannt lauschenden Publikum Foto: R. Mahn

Hermann Kaufmann, Werner Sum und Bernd Wöhrle unterstützten Schoch bei der Erfassung der historischen Kleinode über einen Zeitraum von 18 Monaten hinweg. Für das Auffinden so manchen Grenzsteins waren kriminalistischer Spürsinn, Geländekunde und körperliche Kondition nötig, denn die gesuchten Raritäten waren teilweise unter Moos, Geröll, Sand und Baumbewuchs begraben. „Wir sind an Gemarkungsecken gekommen, an denen ich noch nie war", erinnerte sich Sum.

Anhand ausgewählter Beispiele erläuterte Schoch die verschiedenen Arten der 121 registrierten Kleindenkmale, analysierte sie, ging auf deren geschichtliche Hintergründe ein, hatte dazu Legenden, Zeitzeugenerinnerungen und Beschreibungen aus der Literatur sowie Bilder, Skizzen und Lagepläne parat. Schoch gliederte seine Ausführungen in die Teilbereiche Bildstöcke, Brücken, (Weg-)Kreuze, Nutzung der Wasserkraft, Bergbau, Wald- und Waldbewirtschaftung, Schwallungen und Flößerei, Grabsteine und Grenzsteine.

Der Mehrzweckraum des „Haus des Gastes" war wieder bis auf den letzten Platz belegt. Foto: M. Baumgartner

Bildstöcke waren ein wesentlicher Teil der religiös geprägten Kulturlandschaft. Die Blütezeit für ihre Errichtung lag im 17. und 18. Jahrhundert. Motive für deren Erstellung waren private Dankbarkeit, Erinnerung an Unglücke und Einlösung von Gelübden, der einheitliche Aufbau gliedert sich in Sockel, Stamm, Bildhäuschen mit Nischen und Dach. Von einem spontan gegründeten Heimatverein sind aus dem Jahr 1985 Restaurierungen bekannt. Von den meist noch gut erhaltenen Bildstöcken – einige sind allerdings auch verschwunden – erinnert derjenige am Müllerswald an ein folgenschweres Unglück. Um die Mittagszeit des 23. März 1730 kam es zu einem Erdrutsch, der den Doppelhof dort mitsamt der elf sich im und ums Hause aufhaltenden Frauen und Kinder – die Männer arbeiteten zu der Zeit alle im Wald – mit sich ins Tal riss. Nur ein Kind konnte lebend aus der Mure geborgen werden. Ein Nachfahre der Verunglückten, der Uhrmacher Augustinus Armbruster, ließ 1835 zur Erinnerung jenes Buntsandsteindenkmal an der Straße aufstellen.

Weiterhin machte Schoch auf das Bildstöckle zum Gedenken an den Bergmann Bartholomäus Mantel im Witticher Tal aufmerksam, der bei einer zu früh erfolgten Sprengung in der „Grube Georg am Burgfelsen" nahe der Burg Wittichenstein 33jährig den Tod fand. An der Lay

fanden die Erfasser einen ursprünglich von Rossbergbauer Karl Schultis für seine Frau Maria gestifteten und zwischenzeitlich zerstörten Bildstock vor. Die Nachforschungen des Referenten zu dessen Anfängen brachte eine Familientragödie zutage, die auf übermäßigen Genuss von Alkohol zurück zu führen war.

Wunderschöne Ornamente und Monogramme schmücken das 1835 erstellte Bildstöckle Müllerswald, Gemarkung Schenkenzell, Buntsandstein. Foto: W. Schoch

Kleindenkmale sind auch die kunstvoll gesetzten Gewölbebrücken und die später dazu gekommenen technisch ausgeklügelten Eisenbahnbrücken. Wo früher lediglich Furten durch die Bäche führten, wurde mit dem Ausbau der Verkehrswege im Kinzigtal und später auch in den Seitentälern Gewölbebrücken errichtet, die heute wichtige Dokumente des Brückenbaus vergangener Zeiten sind. Schoch führte Beispiele aus dem Heubach, dem Egenbach und der Dorfmitte an. Bei den Planungen zum Bau der Eisenbahnbrücken an der Halde/ Schenkenburg, dem Käppelefelsen (beide inzwischen durch Neubauten ersetzt) und im Tös, wurden die Wasserstände des Hochwassers von 1882 berücksichtigt, was sich bis heute auszahlt.

(Weg-)Kreuze waren Schochs weiterer Schwerpunkt. Als Beispiel verwies er auf das „Steini Kriz" auf dem Hochberg, das 1717 von Hans Jakob Göhring errichtet wurde. An ihm stießen zwölf Waldgrundstücke zusammen, was die markanten Kerben in der Bodenplatte verdeutlichen. Selbst heute ist das Steinerne Kreuz noch Grenzpunkt für sieben Besitzungen. Da es trotz der eindeutig markierten Grenzen immer wieder zu Streitigkeiten um Besitzrechte kam, rankt sich noch heute manche Legende und Spukgeschichte um das 173 cm hohe Buntsandsteinkreuz.

In der kreisrunden Sockelplatte des „Steini Kriz" von 1717, Höhe 175 cm, auf dem Hochberg, Gemarkung Schenkenzell, sind 12 tiefe Kerben eingehauen. Foto: W. Schoch

Breiten Raum nahmen Schochs Ausführungen zum Steinkreuz auf der Holzebene ein. Dieses trägt die vielsagende Inschrift „Es ist vollbracht" und erinnert an das tragische Schicksal der Juditha Oberföll (1834-1904), deren erbarmungslose Mutter „Frenz" die Heirat mit dem „Wilderer-Toni" Gottfried Borho aus dem Hirschgrund im Heubach (*1830) unterband. Aus der Beziehung gingen trotzdem drei Kinder hervor, was gesellschaftliche Ächtung bedeutete und ihr ganzes Leben überschattete. Bemerkenswert ist ihre Bekanntschaft mit Heinrich Hansjakob, der sie auch auf ihrem Kleinhofgut auf der Holzebene besuchte und ihr unter dem Pseudonym „Afra" in seinem Buch „Waldleute" ein literarisches Denkmal setzte. Die Lebensgeschichte von Juditha Oberföll galt in Schenkenzell lange Zeit als Tabuthema, erst Schoch hat es vor kurzem aufgearbeitet und für Klarheit gesorgt.

Die Nutzung der Wasserkraft war ein weiteres Kapitel von Schochs Ausführungen. Anlagen zur Wasserzufuhr wie zur damaligen Holzschleiferei bei der Farbmühle im Vortal (1890) sind Zeugen der frühen Industrialisierung. Der Sammelweiher hat ein Volumen von 1.100m³, das Gefälle zu den beiden Turbinen, die heute 1,5 Mio. kWh Strom erzeugen, beträgt 29 m.

Eindrücklich waren auch seine Beschreibungen der vergessenen Wiesenbewässerungskanäle. Das Bewässerungssystem des Stockhofs wurde zwischen 1840 und 1850 erbaut und versorgte die Stockhof- und Töswiesen. Es handelt sich um eine erstaunlich weitläufige Anlage mit Röhren und Kanälen. Um Kinder von diesen Gefahrenstellen fernzuhalten erfanden kreative Eltern die Sage vom „Hogema", der mit seinem Haken nach unvorsichtigen Kindern angelte. Mancher Zuhörer konnte sich schmunzelnd noch gut an jene Erzählung erinnern. Westlich der Schenkenburg unterhielt der Haldenhof zur Bewässerung seiner Talwiesen eine etwa 900 m lange Anlage.

Weitere Objekte, die die Heimatforscher aufnahmen, waren alle Stolleneingänge der angeworbenen Bergleute stammten u. a. aus Böhmen, Bayern, Sachsen und Tirol. In

ehemaligen Bergwerke in Wittichen, Kaltbrunn und Schenkenzell. Der Bergbau reicht wohl bis gegen das Jahr 1000 n. Chr. zurück, urkundlich belegt ist er erstmals 1312. Im Jahr 1517 tritt der Witticher Silberberg in Erscheinung. Im Witticher Revier wurden etwa 5,8 t Silber und 2.380 t Kobalt gefördert, über 80 Stollen und Schächte mit einer Tiefe bis zu 200 m und mehreren km Länge sind bekannt. Völlig aus dem allgemeinen Bewusstsein verschwunden ist die Tatsache, dass auch für Schenkenzell und Bergzell 14 Stollen belegt sind. Die Wittichen stand ein Zechenhaus zur Unterbringung der Bergmänner. Heute sind aus Sicherheitsgründen alle Zugänge ins Innere der Berge verschlossen, mit einer Ausnahme: Genutzt wird die Grube „Anton" im Heubach seit Jahren erfolgreich als seismologische Mess- und Forschungsstation (BFO).
Auch die Felsenkeller wurden dokumentiert. Beispielhaft stellte Schoch den Keller von 1863 im Käppelefelsen vor, der zunächst dem Gasthof „Drei Könige" als Eiskeller diente und, wie sich Zuhörer aus dem Publikum erinnerten, am Ende des zweiten Weltkriegs dann von manchem Schenkenzeller als Luftschutzraum aufgesucht wurde.

Der „Unglückstein" von 1853 im Hinter-Kaltbrunn erinnert an Johannes Schmid. Foto: W. Schoch

Anschließend widmete Schoch seine Aufmerksamkeit dem Wald und der Waldbewirtschaftung. Die ehrenamtlichen Erfasser registrierten in den Wäldern die Holzriesen, die teils mit Steinen eingefasst oder als Erdriesen mit Holz ausgekleidet waren. Er sprach die Franz-Fischer-Riese im Böckelsbach an, der dortige Gedenkstein symbolisiert die Erinnerung an eine ganze Waldarbeitergeneration. Eine 3 km lange Riese führt von der Salzlecke herab und auf der Holzebene sind die Reste einer um 1850 erbauten 500 m langen Steinriese zu bestaunen, die 1963 letztmals genutzt wurde. Schoch stellte auch den Unglückstein, einen mächtigen Findling, vor, der an ein Unglück im Jahre 1853 erinnert. Aus Übermut verlor der Waldhauer Johannes Schmid sein Leben, als er in einem ausgehöhlten Baumstamm sitzend die vereiste Riese von der Rossberghöhe zum Laybachtal hinab schoss, dieser jedoch die vorausberechnete Bahn verließ und gegen einen Felsblock prallte.

Die Schwallungen stammen aus der Flößerzeit. Sie sind steinerne Stauwehre, die teils die ganze Breite der Täler einnahmen und entlang der Bäche in den Wäldern von Kaltbrunn, Wittichen (Grüßgott-Tal, Laybach) und im Heubach (Ochsengrund) verborgen liegen. Sie

sind allesamt in einem äußerst schlechten Zustand und stark gefährdet, mit Blick zu Bürgermeister Schenk sprach Schoch hier von absolutem Handlungsbedarf. Nur ein baldiges Eingreifen kann deren gänzliches Verschwinden aufhalten und sie für die Nachwelt erhalten. Schoch lud ein, diese Zeugen der Vergangenheit bei Ausflügen zu entdecken.

Etwa in Höhe der Einmündung Eselbach in die Reinerzau findet sich beim heutigen Sägewerk ebenfalls noch ein Relikt aus der Flößerzeit: Ein Anmährhaken mit Hafte. Des weiteren wurden auch Hochwassermarken und Quellfassungen dokumentiert.

Beispielhaft für Grabmale in Schenkenzell hob Schoch jene für die ehemaligen Ortspfarrer Josef Ignaz Morherr (restauriert) und Karl Seger hervor, in Kaltbrunn das für den Witticher Pfarrer Emmanuel Bold (1828-1884). Einer der schönsten noch erhaltenen Grabsteine aus dem Jahr 1774 erinnert an einen beim Abbruch der damaligen Schenkenzeller Kirche verunglückten „Chirurgus". Das gute Stück lagert heute bei einem Steinmetz in Haslach und wartet auf seine Rückkehr und einen würdigen Platz in Schenkenzell. „So ein Schatz darf nicht in der Versenkung verschwunden bleiben" appellierte Schoch in Richtung der politischen und kirchlichen Gemeinde, die in die Restaurierung der Denkmale, deren Erhalt und damit in das Andenken investieren sollen.

Der Stein Nr. 120 aus dem Jahr 1566, Buntsandstein, H60/B33/T23 cm, steht an der Grenze Schenkenzell/ Aichhalden. Besonderheit: Das badische Wappen überlagert das ursprünglich fürstenbergische Wappen (Adler). Foto: Willy Schoch

Zum Schluss seiner Ausführungen kam Willy Schoch auf das Thema Grenzsteine zu sprechen. Ursprünglich markierten Waldränder, Bachläufe oder Felsen die Grenzen, später dann markante Bäume, Lochen, Mal- oder Kreuzsteine.

Im 15. Jahrhundert beginnen Klöster und Adel mit der Markierung durch Steine (Lochensteine). Der älteste noch erhaltene Grenzstein mit der Inschrift „Burgfrit" stammt aus dem Jahre 1493 und kennzeichnete einst mit 17 weiteren, nicht mehr erhaltenen Grenzmarken das Zwing- und Banngebiet der Schenkenburg. Im Jahre 1558 setzte Rochus Merz imposante Grenzsteine zur Sicherung der Herrschaft Schramberg, die im Bereich

Willenburg-Zollhaus-Brandsteig auch das Fürstentum Fürstenberg und damit die Gemarkung von Schenkenzell berührten.
Von 481 auf einer Karte aus dem 19. Jahrhundert dokumentierten Landesgrenzsteinen haben die ehrenamtlichen Erfasser noch 439 gefunden, Schoch vermutet, dass die anderen entweder zerstört oder entwendet wurden und womöglich in der näheren oder weiteren Umgebung einen neuen Standort ohne historischen Bezug gefunden haben. Neben reich verzierten Grenzsteinen gibt es auch ganz schlichte, manchmal wurden auch einfach im Wald aufgefundenen Findlingen die Hoheitszeichen, eine Nummer und die Jahreszahl eingeschlagen.

Nach gut zweieinhalb Stunden wandte sich Schoch an Bürgermeister Schenk. „Jetzt habe ich zehn gefüllte Ordner zuhause, die eine Bleibe im Gemeindearchiv suchen". Der besseren Handhabung wegen wurden von ihm alle Daten auf CD archiviert, die nun der Gemeinde und auch dem Kreisarchiv in Rottweil als aktuelle Bestandsaufnahme der Schenkenzeller und Kaltbrunner Kleinode zur Verfügung stehen.

Hermann Kaufmann, Bernd Wöhrle, Willy Schoch, Werner Sum (v. l.) und Bürgermeister Thomas Schenk freuen sich über die erfolgreich abgeschlossene Arbeit. Foto: R. Mahn

Bürgermeister Schenk dankte allen Beteiligten, diese wichtige Aufgabe für Gemeinde und Kreis übernommen zu haben und überreichte jedem Erfasser ein kleines Präsent. Für die wertvollen Informationen bedankte sich das Publikum beim Referenten mit lang anhaltenden Applaus.

Reinhard Mahn

Schiltach, den 23. April 2014

Herzlichen Dank an Martina Baumgartner, deren Bericht über die Veranstaltung im „Offenburger Tageblatt" vom 12.04.2014 ein wesentlicher Ansporn für das Gelingen dieses Rückblicks war.